

Hallo alle zusammen,

Auch wenn Weihnachten eigentlich schon lange zurück liegt, muss ich euch doch noch einmal mit besagtem Thema behelligen, da ich, sowohl an Heiligabend als auch am ersten Weihnachtstag, einen weiteren Teil „typisch“ indischer Kultur erforschen konnte: Ich habe nämlich Saree getragen, was sich als ganz schöne Herausforderung erwiesen hat.

Unter knapp sieben Metern kunstvoll drapierten Stoff wird eine Art Unterrock getragen, der von der Taille bis fast auf den Boden reichen sollte. Da Inder im Allgemeinen klein und Indische Frauen noch kleiner – selbst Lena ist mit ihren 1.62m größer als fast alle Mitarbeiterinnen –, deutsche Freiwillige aber eher groß und Julias noch größer sind, mussten wir vier verschiedene Läden abklappern, bis wir einen Rock gefunden haben, der (annähernd) lang genug war – Allerdings wurden auch diesem Exemplar unten noch ein paar Zentimeter hinzugefügt.

Zusätzlich dazu trägt man noch eine handgeschneiderte, bauchfreie Bluse, bevor man den eigentlichen Saree anlegen kann. Da dazu jedoch einiges Geschick nötig ist, dessen ich nicht eigen bin, wurden Simone, Lena und ich von einer der Care-Takerinnen wie kleine Kinder eingekleidet – ein ziemlich merkwürdiges Gefühl!

Außerdem trägt man zum Saree allerhand Schmuck, weshalb ich mir noch von einer unserer Schülerinnen eine Kette ausleihen musste, da die farblich abgestimmten Armreifen, die ich mir im Voraus gekauft hatte, als nicht ausreichend befunden wurden. Standards gemäß braucht man eigentlich auch noch große, auffällig glitzernde Ohringe, auf diese musste ich aber aufgrund fehlender Ohrlöcher verzichten.

Schließlich waren wir drei Volontärinnen nach einigem hin und her für präsentabel befunden und konnten uns auf den Weg zur Mitternachtsmesse machen, die für Heiligabend das einzige Programm darstellte; am Folgetag wurde die ganze Prozedur noch einmal wiederholt, allerdings gab es aber auch hier außer Mittagsmesse und –mästen kein Programm, die beiden Weihnachtstage verliefen insgesamt eher still. Da das Care Home andererseits in den Wochen vor Weihnachten fast täglich von Gruppen aller Art heimgesucht wurde, die verschiedenste Weihnachtsprogramme für die Kinder vorbereitet hatten, gab es auch so allerhand Jubel und Trubel um die Weihnachtszeit herum.

Zwischen Weihnachten und Neujahr haben wir vier Freiwilligen eine Woche Gokarna, Goas kleiner Schwester, verbracht, einem kleinen Badeort, dessen überwiegend europäische (größtenteils rotierende) Bevölkerung sich selbst wahrscheinlich als „alternativ“ bezeichnen würde – wer keine Dreadlocks trägt, sticht aus der Masse heraus.

Auf jeden Fall konnten wir hier ein paar schöne Tage mit Lesen, Schwimmen und vor allem Nichtstun verbringen. Geschlafen haben wir übrigens in einer Strohhütte, die, hinter einem Restaurant, quasi direkt am Strand aufzufinden war, so dass man nachts das Meer rauschen hören konnte.

Leider habe ich mir trotz – meines Erachtens nach ausreichend – Sonnencreme meinen ersten echt indischen Sonnenbrand zugezogen: Auch Übersee keine schönere Erfahrung als daheim. Jedenfalls kamen wir nach einigen Tagen gut erholt im Care Home an, wenn auch etwas wehmütig, dass wir nach einer Woche komplett ohne Reis wieder zu „Es gibt Reis, Baby.“ zweimal täglich übergehen mussten.

Die nächsten paar Zeilen werden leider Gottes wohl kaum zu dem fröhlichen, unbekümmerten Singsang passen, den man sonst in meinen Rundbriefen antrifft:

Seit Weihnachten hat eine Vielzahl unserer Kinder gesundheitlich geschwächt, weshalb auch die Prüfungen erneut verzögert wurden; sie fanden jetzt erst Ende Januar bzw. Anfang Februar statt.

Zwischenzeitlich konnte man die Anzahl der Kinder, die vollständig gesund waren, an zwei Händen abzählen und bis vor kurzem war auch noch eine ganze Reihe zur Behandlung im Snehadaan, dem hauseigenen Krankenhaus.

Ich rede immer noch um den heißen Brei herum, allerdings fällt es mir unglaublich schwer, darüber

zu berichten. Nichts zu schreiben und so zu tun als wäre nichts passiert, fühlt sich jedoch falsch an. Bedauernswerterweise ist das Snehadaan nicht das einzige Krankenhaus, das in letzter Zeit Kinder von uns als Patienten beherbergt hat, auch das St. John's, eins Bangalores größter Krankenhäuser, wurde vom Care Home aufgesucht. Einer unserer Schüler, ein Zweitklässler, wurde bereits zu Beginn der Weihnachtsferien aufgrund einer Ohreninfektion eingeliefert. Im Laufe der Zeit hat sich diese jedoch auf Blut, Lunge und zuletzt Hirn ausgebreitet, bis die Medikamente schließlich keine Wirkung mehr zeigten. Die Ärzte waren gezwungen, die Behandlung einzustellen, vor drei Wochen verschied Chetan, ein quirliger kleiner Kerl mit einer Handvoll grauen Haaren auf dem Kopf, den man fast immer mit einem Lächeln im Gesicht antreffen konnte.

Als einziger Brillenträger war er außerdem eines der ersten Kinder, dessen Namen ich mir merken und auch korrekt zuordnen konnte. Ein paar Mal pro Woche veranstalten wir Freiwilligen mit den jüngeren Schülern statt normalem Unterrichts ein Art Spielstunde und während die meisten Kinder immer andere Spielsachen auswählen beziehungsweise – besonders die Jungs – um Autos und Fußbälle kämpfen, konnte man bei Chetan eigentlich fast immer voraussagen, welches er auswählen würde: Eine kleine, mit Rädern ausgestattete Spielzeugente, die er dann fast die ganze Stunde lang spazieren führen würde. Sonst weiß ich leider nicht mehr allzu viel zu erzählen, außer, dass Chetan einen für sein Alter sehr ausgeprägten Wortschatz hatte, so war er zumindest immer einer der Letzten, dem noch etwas eingefallen ist, wenn wir zum Beispiel Wörter gesammelt haben, die mit einem bestimmten Buchstaben anfangen.

Ich persönlich habe die Dining Hall und folglich auch die Kinder an besagtem Abend bewusst gemieden – Ich kann mich nicht an den genauen Wortlaut des Sprichworts erinnern, aber ein Blinder kann nur sehr schwer einen Blinden führen – habe mir aber von Lena von absolutem Stillschweigen und tränenüberströmten Gesichtern berichten lassen, was einen krassen Gegensatz zum sonst üblichen Lärm und Lachen darstellt, weshalb ich, wenn auch nicht froh, dann zumindest ebenfalls nicht betrübt über mein Fehlen bin, denn ich bezweifle ernsthaft, dass ich die Atmosphäre in dem Moment verkraftet hätte.

Auch wenn mittlerweile fast wieder „Normalzustand“ eingetreten ist, lässt sich doch feststellen, dass einige der Schüler, insbesondere Chetans Klassenkameraden doch ziemlich mitgenommen sind, so bewahren sie zum Beispiel Chetans Hefte zusammen mit den ihrigen auf oder – im Office hängt ein Baum, auf dem Einzelfotos von allen Schülern zu sehen sind – immer wieder auf sein Portrait zeigen und sich leise austauschen – allerdings auf Kannada, weshalb ich nicht weiß, was genau sie zu sagen haben.

In Anbetracht der Tatsachen ist es, denke ich, verständlich, dass ich den Rundbrief nicht mit den üblichen Floskeln à la „Mir geht es gut.“ beginnen wollte und diese auch jetzt nicht aussprechen will. Es geht mir zwar nicht unbedingt schlecht, es ging mir allerdings bereits besser. Das ihr anstatt des gewohnten Romans einen verhältnismäßig kurzen Text zu lesen bekommen hat, liegt zum einen daran, dass mir nicht wirklich danach ist, aber auch, daran, dass doch relativ wenig passiert ist. Trotzdem hoffe ich natürlich, dass ihr alle wohl auf seid; und bis zum nächsten Mal.

Alles Liebe,
Julia



Drei indische Deutsche



Beim Geschenkeverteilen



Unser Weihnachtsbaum



Gokarna